

Jorun Poettering, Review of: Miles Ogborn, *The Freedom of Speech. Talk and Slavery in the Anglo-Caribbean World*, Chicago 2019, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 50, 1 (2023), pp. 188-190, DOI: 10.3790/zhf.50.1.97.

*Ogborn, Miles, The Freedom of Speech. Talk and Slavery in the Anglo-Caribbean World*, Chicago / London 2019, University of Chicago Press, X u. 309 S. / Abb., \$ 35,00.

Das Ungleichgewicht zwischen kulturhistorischem Forschungsinteresse und verfügbaren Quellen ist bezüglich kaum einer Gruppe von Menschen größer als bei Versklavten. Sie hatten nur selten die Möglichkeit, selbst zu schreiben, und was sie schrieben, hatte nur geringe Chancen, der Nachwelt erhalten zu bleiben. Die Kommunikation der Versklavten untereinander und mit ihren Herren erfolgte im Wesentlichen mündlich, in Form von Befehlen, Drohungen, Beschwörungen, Predigten, Unterhaltungen, Auseinandersetzungen, Gerüchten und vielem anderen mehr. Miles Ogborn geht der Frage nach, wie sich dieses Sprechen gestaltete, vor allem angesichts der Tatsache, dass viele Sklavhalter das Menschsein ihrer Sklaven – und damit auch ihre Vernunft und ihr Sprechvermögen – bestritten.

Den Schauplatz der Untersuchung bilden die beiden Inseln Jamaika und Barbados vom Beginn ihrer Kolonisation durch die Engländer im 17. Jahrhundert bis zur Abschaffung der Sklaverei in den 1830er Jahren. Die historische Entwicklung rückt Ogborn jedoch zugunsten eines räumlich-thematischen Zugriffs in den Hintergrund. Und zwar geht er von einer Mikrogeographie der Sprechpraktiken aus, bei der die Orte des Sprechens (und Hörens), also etwa der Hauseingang, die Plantage, die Schenke, die Kirche oder der Gerichtssaal, jeweils eigene Formen und Bedeutungen des Sprechens erzeugten. Er beruft sich dabei auf die von Bruno Latour entwickelte „Anthropologie der Modernen“, derzufolge moderne Menschen die Welt in verschiedene gesellschaftliche Bereiche mit unterschiedlichen „Existenzweisen“ und Formen der Veridiktion, also des

„Wahrsprechens“, einteilen (Bruno Latour, *Existenzweisen. Eine Anthropologie der Modernen*, Berlin 2018 [2012]; <http://modesofexistence.org>). Während Latour allerdings von mindestens 15 Existenzweisen ausgeht, beschränkt Ogborn seine Untersuchung auf vier: Recht, Politik, Wissenschaft und Religion. Diesen widmet er je ein Kapitel, um im anschließenden fünften Kapitel das Sprechen über Abolition und Emanzipation zu thematisieren.

In den Kapiteln stellt Ogborn jeweils zunächst die für die behandelte Existenzweise typischen Sprechpraktiken der Freien vor, zeigt dann Ähnlichkeiten zu Sprechpraktiken der Versklavten auf, erläutert Maßnahmen der Herren zur Unterdrückung dieser Praktiken und geht schließlich auf das dennoch immer wieder stattfindende Sprechen von Freien mit Versklavten ein. Im ersten Kapitel, das den Bereich des Rechts behandelt, zeigt Ogborn beispielsweise, dass die Asante und ihre Nachfahren in der Karibik Praktiken der Eidesleistung nutzten, die jenen der Freien auf Jamaika und Barbados ähnlich waren. Auch wenn diese Sprechpraktiken grundsätzlich unverbunden nebeneinandergestanden hätten, sei anlässlich eines 1739 auf Jamaika geschlossenen Friedensvertrags zwischen britischen Siedlern und entlaufenen Versklavten ein erweitertes Eidesritual durchgeführt worden, das die nötige Glaubwürdigkeit auch für die jeweils andere Partei erzeugt habe. Das Sprechen in politischen Reden sowie die Entstehung politischer Öffentlichkeiten sind Gegenstand des zweiten Kapitels. Ogborn weist darauf hin, dass geflüsterte Äußerungen bei der Vorbereitung einer Sklavenrevolte den partizipativ-beratenden Charakter politischen Sprechens annehmen konnten. Trotz der asymmetrischen Machtbeziehungen zwischen Freien und Versklavten meint er auch in diesem Bereich eine teilweise Überlappung ihrer Sprechweisen feststellen zu können, bei der etwa zentrale Ideen des transatlantischen politischen Denkens ihre Form gefunden hätten. Im dritten Kapitel behandelt der Autor das Sprechen über Pflanzen und Heilung. Gelehrte europäischer Herkunft, die sich mit der Botanik der

Inseln beschäftigten, griffen beim Verfassen ihrer Abhandlungen oft auf das Wissen versklavter Menschen zurück. Auch wenn die zugrunde liegende Kommunikation selten dokumentiert sei, so Ogborn, könne von komplexen Sprechnetzwerken ausgegangen werden, an denen weit mehr als die in den Schriften genannten Personen teilgehabt hätten. Im vierten Kapitel stellt der Autor das spirituelle Sprechen vor, das sich in Predigten und Gebeten der Church of England ebenso wie in den Heilungsritualen des Obeah manifestierte, mit denen Geister zum Eingreifen in die Welt bewegt werden sollten. Auch in diesem Bereich hätten die Kolonisatoren das Sprechen der Menschen afrikanischer Herkunft reglementiert, die Restriktionen jedoch selbst immer wieder durchbrochen. Sprechen sei, wie Ogborn in Kapitel 5 argumentiert, schließlich das zentrale Instrument der Abolitionisten gewesen, und zwar nicht nur derjenigen, die wie William Wilberforce im Parlament oder ähnlichen institutionell-öffentlichen Kontexten aufgetreten seien. So hätten sich etwa dessen Botschaften in Form von Gerüchten auch unter den Versklavten auf den Plantagen der beiden Inseln verbreitet.

Ogborn zufolge waren Sprechpraktiken von zentraler Bedeutung für die Etablierung der Grenze zwischen Freien und Unfreien und damit für die Konstituierung der Machtstrukturen des britischen Empires. Obwohl die Freien bemüht gewesen seien, das Sprechen der Versklavten durch Drohungen und Strafen bis hin zur Todesstrafe einzuhegen, sei es für diese ein Instrument des Widerstands geblieben. Der Titel „Freedom of Speech“ bezieht sich daher zum einen auf die Unmöglichkeit, Sprechen dauerhaft zu unterbinden oder auch nur zu disziplinieren, zum anderen aber auf freies Sprechen als wesensbestimmende Eigenschaft von Freiheit. Der Autor wendet sich explizit gegen Interpretationen, die das Unausgesprochene, Unausprechbare und Zum-Schweigen-Bringen im Zusammenhang mit Sklaverei in den Vordergrund stellen. Vielmehr mache die Analyse des Sprechens die komplexen Beziehungen zwischen Herren und Versklavten besonders gut sichtbar, da gerade beim Sprechen Machtausübung und Widerstand unmittelbar ineinandergriffen.

Ogborns dualistische Gegenüberstellungen von Sklaverei und Freiheit, Schwarz und Weiß sowie Gewalt und Widerstand befremden allerdings etwas; in der Historiographie wurden sie längst zugunsten komplexerer Interpretationen mit Zwischenformen, Überlappungen und Kollaborationen abgelöst. Der Autor scheint hier selbst in jene einander ausschließenden Kategorien abzugleiten, die Latour zu den Illusionen der Moderne zählt. Zudem stellt sich in Hinblick auf die Gliederung des Buches entlang der genannten Existenzweisen die Frage, ob Ogborn damit den Kosmvisionen der Menschen afrikanischer Herkunft gerecht werden kann. Denn auch wenn es ihm gelingt, vielfältige Ähnlichkeiten zwischen versklavtem Sprechen und den Existenzweisen europäischen Musters herauszuarbeiten, war ihre Ontologie ja gerade nicht durch klare Abgrenzungen zwischen Recht, Politik, Naturgeschichte und Religion geprägt. Obwohl Ogborn zeigt, dass das Sprechen der Versklavten in die Existenzweisen der Sklavenhalter eindrang, zieht er daraus keine Schlussfolgerungen in Hinblick auf eine mögliche Neuverortung der Moderne(n). Warum Latours kritische Überlegungen dann überhaupt für die Untersuchung des Sprechens von Versklavten angewandt werden, erschließt sich der Rezensentin nicht ganz.

Dennoch ist die Lektüre des Buches äußerst anregend. Es ist beeindruckend, wie viel Ogborn über das Sprechen von Versklavten zusammentragen konnte, obwohl diesen das Sprechvermögen buchstäblich abgesprochen wurde. Wer sich mit Sprechpraktiken oder der Kolonial- und Sklavereigeschichte der englischen Karibik beschäftigt, dürfte in diesem Buch viele interessante Überlegungen finden.

Jorun Poettering, Hamburg / Rostock